

# „Die einzig wahre Quelle der Kunst ist unser Herz“.

Aus Leben und Werk des romantischen Malers Caspar David Friedrich.

von Rechtsanwalt Ingmar Knop, Dessau

*„Wenn der Sturm am kräftigsten war und die Wogen, mit Schaum bedeckt, am höchsten heranschlugen, da stand er, von dem spritzenden Schaume (...) durchnäßt, hinschauend wie einer, der sich an solcher gewaltigen Lust der Augen nicht sattsehen kann. Wenn ein Gewitter mit Blitz und Donner über das Meer daherzog, dann eilte er ihm wie einer, der mit diesen Mächten einen Freundschaftsbund geschlossen, entgegen auf den Felsensaum der Küste oder ging ihnen nach in den Eichenwald, wo der Blitz den hohen Baum zerspaltete.“* Als gälten sie einem seiner Bilder, sind diese ehrfürchtigen Worte des Naturphilosophen Gotthilf Heinrich von Schubert dem Wesen eines Mannes gewidmet, der wie kein anderer die Gegenwart der Natur und ihrer Erscheinungen zum Inbegriff seines Lebens und Schaffens erhob. In seinen Gemälden entdeckte er *„die Tragödie der Landschaft“*, wie es der französische Bildhauer David d'Angers formuliert hat, und war im Bewußtsein allwaltender Vergänglichkeit ein Prophet des Irdischen und Ewigen zugleich: Caspar David Friedrich - der Sohn eines mecklenburgischen Seifensieders - der uns Heutigen als einer der bedeutendsten Vertreter der deutschen Romantik vor Augen steht, und dessen Werke von geradezu weltanschaulichem Gehalt sind.

Geboren am 5. September 1774 als sechstes von zehn Kindern einer bescheidenen Greifswalder Bürgerfamilie, verliert bereits der Siebenjährige die Mutter. Ein Jahr darauf stirbt die geliebte Schwester Elisabeth, und als seien dies nicht Schicksalsschläge genug, ertrinkt nur wenige Jahre später der Bruder Johann Christopher - als er den im Eise eingebrochenen Caspar David rettet. Oh, wie oft mag bereits die Seele des Kindes jene Ohnmacht und Einsamkeit gefühlt und erlebt haben, die in mannigfacher Weise aus den Gemälden des Künstlers zu uns spricht. Doch es ist nicht die Einsamkeit des Verlassenen, des Hinterbliebenen, sondern die Ehrfurcht des Sinnsuchenden und Staunenden, die sich Caspar David Friedrichs bemächtigt und ihn *„nicht bloß malen“* läßt, *„was er vor sich sieht, sondern auch, was er in sich sieht“*. Bei aller Subtilität der Abbildung äußerer Erscheinungen sind Friedrichs Bilder immer ein Spiegel des eigenen selbst, eine Allegorie der inneren Ordnung, die sich in ihrer seelischen Unmittelbarkeit geradezu appellhaft an den Betrachter wendet. Denn, so der Maler, *„ein Bild muß nicht erfunden, sondern empfunden sein“*.

Der Architekt und Kunstpädagoge Johann Gottfried Quistorp, ein Schüler des Schweizer Porträt- und Landschaftsmalers Anton Graff, entdeckt dem 16-jährigen Caspar David Friedrich die Schönheit der nordischen Landschaft und führt ihn in das Wesen der romantischen Geisteshaltung ein. Friedrich studiert die Schriften der führenden Geistesgelehrten seiner Zeit und wird

schließlich von Quistorp als Stipendiat an die Königliche Kopenhagener Kunstakademie vermittelt. Hier erhält er eine profunde Ausbildung in verschiedenen Zeichentechniken, nach deren Abschluß er sich 1798 als Prospektmaler in Dresden niederläßt. Jenseits professoraler Konventionen entwickelt Friedrich in der sächsischen Elbmetropole einen eigenen Kunststil, mit dem er alsbald auf Widerspruch bei den Vertretern der etablierten klassizistischen Kunstphilosophie stößt. Gegen den herrschenden Zeitgeist von Antiken-Verherrlichung und Italien-Schwärmerei entwickelt Friedrich einen Kunstbegriff, der das metaphysische Empfinden der reinen Vergegenständlichung vorzieht. Im Zentrum aller Kunst steht für ihn die Natur als Ideen- und Impulsgeber. Auf ausgedehnten Wanderungen, die ihn immer wieder nach Rügen, aber auch ins Elbsandsteingebirge und in den Harz führen, sucht Friedrich Versenkung und Vertiefung in die Natur, deren Wirkung auf den Menschen - und damit einhergehend eine durchaus im religiösen Sinne verstandene „Wieder-Bindung“ (re-ligio) an die Erscheinungen der irdischen Welt - zum Inhalt seines Kunstschaffens wird. Kategorien wie Vergänglichkeit und Subjektivität stehen mit einem mal im Zentrum künstlerischer Wahrnehmung. Caspar David Friedrich konfrontiert den Menschen mit sich selbst, indem er ihn ins Angesicht der Natur stellt.

Mit seiner Hinwendung zu Mensch und Natur erhebt Friedrich die Landschaftsmalerei erstmals zu eigenständiger Geltung gegenüber der bis dato vorherrschenden Themen- und Porträtmalerei. 1808 eskaliert darüber ein Streit zwischen den Vertretern des klassischen Kunstideals und den Anhängern der Romantik. Auslöser ist das „Kreuz im Gebirge“, ein vom Grafen Thun-Hohenstein bei Friedrich bestelltes Altarbild, das den gekreuzigten Messias nicht - wie in der klassischen italienischen Sakrilmalerei üblich - als Teil einer biblischen Szene darstellt, sondern in eine Landschaft einfügt. Ein „zurück zur Natur“ des Romantikers Friedrich, das auch Glaube und Religion völlig neu definiert. Der in Dresden wirkende Publizist Basilius von Ramdohr schreibt über dieses Bild: *„In der Tat ist es eine wahre Anmaßung, wenn die Landschaftsmalerei sich in die Kirchen schleichen und auf die Altäre kriechen“* will. Dem hält der schwedische Schriftsteller Per Atterbom die Unmittelbarkeit der Ästhetik entgegen. Er bescheinigt Friedrich, dieser habe *„ein Altarbild gemalt, welches göttlich schön ist: eine majestätische Waldlandschaft, auf der inmitten der höchsten Bergspitzen, hoch über gewaltigen Fichten und dunklen niederen Partien, ein (...) leuchtendes Kreuz im goldenen Sonnenschimmer den Beschauer begrüßt“*. Die Botschaft Friedrichs in diesem Bilde ist nur zu offenbar: Irdisches wie geistiges Leben mögen zu ihrer Erfüllung die Nähe zur Natur suchen und sich in ihr eines festen Fundamentes versichern. Der um das Bild entbrannte „Ramdohr-Streit“ stärkt im Ergebnis die Kunstauffassung Friedrichs und verhilft der Romantik auch auf dem Gebiete der bildenden Kunst zu endgültigem Durchbruch. Heute ist das „Kreuz im Gebirge“ in der Dresdner Gemäldegalerie „Neue Meister“ zu sehen.

Zwei Jahre später erregt ein weiteres Bild Caspar David Friedrichs die Geisteswelt: „Mönch am Meer“ ist eines der zentralen Exponate auf der Berliner Akademieausstellung im Herbst 1810. Eine einsame Person im Gewand eines Ordensmannes schaut von einer schmalen Strandzunge aus auf das bedrohlich düstere Meer, über dessen tief gehaltener Horizontlinie sich wie eine riesenhafte Wand der Himmel breitet. Friedrich selbst schreibt zu diesem Bilde: „*Und sännest Du auch vom Morgen bis zum Abend, dennoch würdest Du nicht ergründen das unerforschliche Jenseits!*“. Der preußische Kronprinz ist derart begeistert, daß er das Gemälde kurzerhand für seine Sammlung erwirbt. Im Auftrage Heinrichs von Kleist, der die „Berliner Abendblätter“ herausgibt, schreibt Clemens Brentano in Heidelberg eine Bildrezension, in der er „*die unendliche Einsamkeit am Meeres Ufer*“ betont und die Dialektik zwischen dem „*Anspruch, den das Herz macht*“ und dem „*Abbruch, den einem die Natur thut*“ beschreibt. Am Beispiel des „Mönch am Meer“ spiegelt Brentano damit das Credo romantischer Geisteshaltung, die unserer weitgehend entseelten Gegenwartswelt lohnende Reflektionen ermöglicht.

1813 wird Friedrichs Wahlheimat Dresden von napoleonischen Besatzungstruppen besetzt. Friedrich, der ein glühender Anhänger der deutschen Burschenschaftsbewegung ist und sich wie diese zu „Ehre, Freiheit, Vaterland“ bekennt, steht nun in regem Kontakt zu Ernst Moritz Arndt und läßt sich von dessen Schrift „Über Sitte, Mode und Kleidertracht“ zu einer neuen Bildsymbolik inspirieren: Er kleidet die Figuren seiner Gemälde in traditioneller deutscher Weise, um sich bewußt von französischem Einfluß abzusetzen. Beispielhaft hierfür ist das bekannte Bild „Zwei Männer in Betrachtung des Mondes“. Die für dieses Bild von Friedrich gewählte deutsche Gesinnungstracht wird nach der Entmachtung Napoleons durch die Karlsbader Beschlüsse des Metternich-Regimes als Ausdruck oppositioneller Geisteshaltung verboten. Nicht weniger politisch ist das bekannte Gemälde „Kreidefelsen auf Rügen“, dessen Farbgebung im unteren Bildbereich die Tricolore der französischen Staatsflagge symbolisiert und durch die hangabwärts geneigte Haltung des Mannes im dunkelblauen Rock andeutet, welches Schicksal der französischen Fremdherrschaft der Maler prophezeit.

Trotz beachtlicher Erfolge, die Caspar David Friedrich mit seinen Bildern erzielt, bleibt es ihm letztlich versagt, seine Botschaft vom Wert der Innenschau des Menschen, von der Bedeutung eines Lebens in und aus der Natur und von der Hinwendung zur Sprache der Seele wirklich vermitteln zu können. Es gelingt ihm, einen Kreis gleichgesinnter Freunde um sich herum zu bilden, zu dem etwa der Arzt und Maler Carl Gustav Carus und der norwegische Maler Johan Christian Dahl gehören. Doch sein und dieses Kreises Wirkungskreis ist begrenzt. Zwar wird Friedrich 1824 vom sächsischen König zum außerordentlichen Professor der Dresdner Königlichen Kunstakademie berufen, doch die Leitung einer eigenen Malklasse wird nicht ihm, son-

dem dem Biedermeier-Künstler Ludwig Richter verliehen. Zu unakademisch, zu individuell und vermutlich von zu großer Gefühlstiefe ist Friedrichs Stil den Mäzenen seiner Zeit, als daß eine solche Art der Kunst einer Weitergabe an die Studentenschaft würdig erscheint. Friedrich ist darüber bedrückt und spürt, daß sein Stern zu sinken beginnt. Noch immer nimmt er an Ausstellungen teil und kann etliche Bilder verkaufen, doch er, der staunende Eremit, wird einem Großteil der Menschen für immer fremd bleiben. 1835 lähmt ein Schlaganfall seine rechte Hand. Während einer Kur im böhmischen Teplitz kann Friedrich wieder teilweise genesen, doch ein weiterer Schlaganfall 1837 läßt ihn in völliges Siechtum verfallen. Verwirrt und verarmt stirbt Caspar David Friedrich am 7. Mai 1840 in Dresden, wo er auf dem Trinitatisfriedhof beigesetzt wird. Es ist an uns, das Erbe des wohl größten der deutschen Maler-Romantiker nicht nur akademisch-professoraler Befassung zu übergeben, sondern in einer Zeit kunstferner Wirtschaftseinseitigkeit zur Bereicherung unserer eigenen Seele und zur Positionsbestimmung des Menschen in Volk und Natur beitragen zu lassen.